

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 185 (2017)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

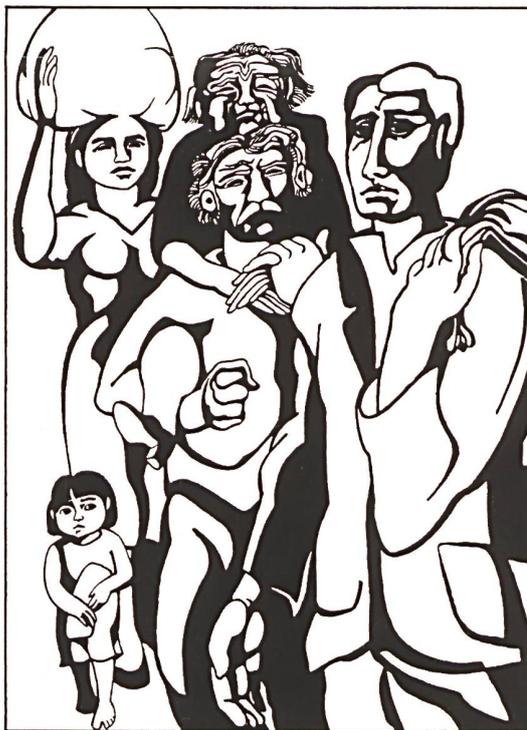
Schweizerische Kirchen- Zeitung

FLÜCHTLINGSKINDER – VERLETZLICH – OHNE STIMME

Patrick Renz, der neue Nationaldirektor migratio, zum Sonntag der Völker 2017.

Mit Kindern lernen wir Gott kennen. «Wo ist da der liebe Gott?», fragte mein dreijähriger Sohn, als ich ihm ein Kreuzlein ohne Korpus in die Hand legte. Oder die Jugendliche, welche ich auf dem Firmweg begleitete: «Ich weiss nicht genau, weshalb ich mich firmen lasse, aber ich spüre, da ist etwas Wichtiges.» Zahlreich sind die Geschichten, welche vom transzendentalen Gespür von Kindern und Jugendlichen zeugen. Ein Gespür, das beim Erwachsenwerden Gefahr läuft, in der Flut heutiger Sinnesreize verloren zu gehen. Mit Kindern lernen wir neu, nach Gott zu fragen.

Was, wenn dieses intuitive Gespür bereits im Kindesalter jäh abbricht, durch traumatische Erfahrungen, Ausnutzung und Missbrauch verstört wird? «Wo ist Gott? Hat er mich allein gelassen?» Flüchtlingskinder – allein – alleingelassen – verletztlich – fremd – wehrlos. Statt fröhlichem Geplapper, Kindersingen, Lausbubenstreichen. Der Bischof von Damaskus, so schreibt Bischof Jean-Marie Lovey, erzählte von Kindern, deren Väter und ältere Bezugspersonen im Krieg gestorben sind und die sich nun allein mit ihren überforderten Müttern in den Flüchtlingslagern befinden; oder von denjenigen, die ihre Zeit in den verlassenen Strassen verbringen, weil ihre Schulen zerstört worden sind. Diese Kinder haben nicht einmal mehr das Recht, Kinder sein zu dürfen.



Durch die Kleinsten unseren Weg zu Gott finden

«Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf» (Mk 9,37). Papst Franziskus weist in seiner Botschaft zum Sonntag der Völker 2017 darauf hin, dass dieses Bibelwort auch den Weg vorzeichne, der von den Kleinsten ausgeht. Er spricht von einer «Dynamik der Aufnahme»,

557
SONNTAG
DER VÖLKER

559
WELCHE
ZUKUNFT?

562
«AGENDA 2030»

563
KATH.CH
7 TAGE

568
WELTKIRCHE
IM DIALOG

570
VERGÄNG-
LICHKEIT

571
AMTLICHER
TEIL

**SONNTAG
DER VÖLKER**

die zu Gott führe. «Diese Aufnahme ist also die notwendige Bedingung, damit dieser Weg sich verwirklicht.» Das heisst aber auch, dass unsere Liebe zu den Kleinsten und Schwächsten nicht nur Ausdruck unseres Glaubens ist, sondern auch Hilfe auf unserem Glaubensweg.

Gott will, dass diese «Dynamik der Annahme» in unserer Welt spürbar und konkret werde. Kann sich das nicht genau bei Flüchtlingskindern ereignen? Sind nicht wir diejenigen, durch die es geschehen soll?

**Fruchtbares Thema –
hilfreiche Unterlagen**

Das Thema «Flüchtlingskinder – verletzlich und ohne Stimme» ist in der Tat ein fruchtbares Motto für den Sonntag der Völker. Migratio hat allen Pfarreien die brisante und inspirierende Botschaft von Papst Franziskus «Minderjährige Migranten – verletzlich und ohne Stimme» zugesandt. Ebenso das (deutliche) Wort der Bischöfe, verfasst vom verantwortlichen Bischof für Migration, sowie konkrete liturgische Anregungen und die Begrüssungen in verschiedenen Sprachen, je erstellt vom entsprechenden italienisch-, spanisch-, portugiesisch- beziehungsweise kroatischsprachigen Koordinator. Mit der Kollekte möchte migratio neben inländischen Projekten erneut zwei Projekte in betroffenen Ländern unterstützen: in Eritrea zur Stärkung der Pastoralarbeit und im Irak zur Unterstützung der in prekären Situationen gestrandeten Binnenflüchtlinge. Auch hierzu haben die Pfarreien entsprechende Projektbeschreibungen erhalten.

**Wie Zuhörerinnen und Zuhörer
erreichen?**

Der Handlungsbedarf zu Migration ist gross. Die Appelle sind eindringlich. Gleichzeitig ist das The-

ma eine grosse Herausforderung. Papst Franziskus hat in seiner kürzlichen Rede an die Nationaldirektoren und an die innerhalb der einzelnen Bischofskonferenzen für Migration Verantwortlichen seine grosse Besorgnis zum Ausdruck gebracht, dass auch in unseren Kirchen xenophobe und ausländerfeindliche Tendenzen feststellbar sind. Zudem wächst in vielen Ländern Europas – auch in der Schweiz – die Gefahr, beim Thema Migration mental abzuschalten. Wie gelingt es uns dennoch, möglichst viele Menschen für das Thema «Flüchtlingskinder» zu erreichen? Vielleicht genau dort, wo wir das Thema aus Sicht der Kinder angehen oder wo wir die Bedeutung von «Erfahrungen der Annahme» als konstitutiv für den Glauben erkennen.

Und: Wenn wir Angst gegenüber dem Fremden haben, sind wir nicht allein – ein ankommendes Flüchtlingskind hat auch Angst. Wenn wir diese Gemeinsamkeit als Startpunkt einer Begegnung nehmen, entsteht aus Angst Kraft. Kraft für Gemeinsames, für Zukunft, für Communitio.

**Eine Stimme für Flüchtlingskinder:
das konkrete Engagement
in unserer eigenen Gemeinde**

Ich freue mich, wenn wir uns am Sonntag der Völker miteinander, jede Pfarrei, jede Mission an ihrem Ort, auf die Situation von Flüchtlingskindern einlassen. Die Heilige Familie von Nazareth war selbst Flüchtlingsfamilie, selbst auf dem Weg. Damit begehen wir quasi als lebendige und solidarische Gemeinschaft ein Stück Glaubensweg miteinander.

«Geben wir den Kindern eine Stimme.» Überlegen wir uns – vielleicht ganz konkret –, wie Zeichen unserer grossherzigen Aufnahme bei ihnen ankommen können!

Patrick Renz

Patrick Renz ist National-
direktor migratio.

Flüchtlingskinder – verletzlich und ohne Stimme

Das Kindesalter hat aufgrund seiner besonderen Zartheit einzigartige Bedürfnisse und unverzichtbare Ansprüche. Vor allem hat das Kind das Recht auf ein gesundes und geschütztes familiäres Umfeld, wo es unter der Führung und dem Vorbild eines Vaters und einer Mutter aufwachsen kann; dann hat es das Recht und die Pflicht, eine angemessene Erziehung zu erhalten, hauptsächlich in der Familie und auch in der Schule, wo die Kinder sich als Menschen entfalten und zu eigenständigen Gestaltern ihrer eigenen Zukunft sowie der ihrer jeweiligen

Nation heranwachsen können. Tatsächlich sind in vielen Teilen der Welt das Lesen, das Schreiben und die Beherrschung der Grundrechenarten noch ein Privileg weniger. Ausserdem haben alle Kinder ein Recht auf Spiel und Freizeitbeschäftigung, kurz: ein Recht, Kind zu sein.

Unter den Migranten bilden die Kinder dagegen die verletzlichste Gruppe, denn während sie ihre ersten Schritte ins Leben tun, sind sie kaum sichtbar und haben keine Stimme: Ohne Sicherheit und Dokumente sind sie vor den Augen der Welt verborgen; ohne Erwachsene, die

sie begleiten, können sie nicht ihre Stimme erheben und sich Gehör verschaffen. Auf diese Weise enden die minderjährigen Migranten leicht auf den untersten Stufen der menschlichen Verelendung, wo Gesetzlosigkeit und Gewalt die Zukunft allzu vieler Unschuldiger in einer einzigen Stichflamme verbrennen, während es sehr schwer ist, das Netz des Missbrauchs Minderjähriger zu zerreißen.

Ausschnitt aus der Botschaft von Papst Franziskus zum Welttag des Migranten und Flüchtlings 2017.

WELCHE ZUKUNFT WOLLEN WIR?

Welche Zukunft wollen wir? So fragte 1998 der Titel einer Broschüre der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Der Text diente als Grundlage für eine breit angelegte «Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz». An dieser beteiligten sich viele: kirchliche Gruppen und Gemeinden, Initiativen und Verbände, Einzelne und Kollektive.¹

Ein fast pflingstliches Geschehen, das mich als Neuling in der Eidgenossenschaft beeindruckt hat. «Welche Zukunft wollen wir?» Diese Frage wird hier vor dem Hintergrund von drei aktuellen Debatten beleuchtet. Dabei greife ich zurück auf brandneue Werke eines deutschen Soziologen, eines israelischen Historikers und einer amerikanischen Philosophin.

Klimakapriolen

Einen eigenwilligen Blick in die gesellschaftliche Zukunft hat der Soziologe Ulrich Beck geworfen. Als er 2015 starb, stand sein Werk «Die Metamorphose der Welt»² kurz vor der Vollendung. Beck behauptet darin, dass wir es heute nicht mit einem «Wandel» genannten Phänomen zu tun haben, sondern mit einer radikalen Verwandlung der Welt.

An der Klimaveränderung lässt sich laut Beck die Wende vom Nationalismus zum Kosmopolitismus veranschaulichen. Denn das globale Klimarisiko sagt uns, dass der Nationalstaat nicht mehr der Mittelpunkt unserer Welt ist, weil Klimakatastrophen sich nicht an nationale Grenzen halten, sondern die Welt und die Menschheit als Ganze bedrohen. Aber das Wissen um die Gefährdung der gesamten Natur und der Menschheit könnte eine kosmopolitische Wende unserer Lebensweise herbeiführen und damit die Welt zum Besseren ändern. Die bedrohliche Klimaveränderung könnte also positive Folgen haben. Nach Beck entspringt der Klimapessimismus aus der Unfähigkeit, Grundfragen gesellschaftlicher und politischer Ordnung im Zeitalter globaler Risiken neu zu überdenken.

Dass der Klimawandel die Welt auf radikale Weisen verändert, macht der Soziologe an drei Tatsachen fest: Durch die steigenden Meeresspiegel werden veränderte Landschaften der Ungleichheit geschaffen. Der Klimawandel erschafft zweitens «eine grundlegend andere Wahrnehmung ethischer und existentieller Gefährdungen». Drittens findet die kosmopolitische Wende vor allem «in der Realität alltäglicher Praktiken und Aktivitäten statt». Aus dem Wissen, dass kein Staat das globale Klimarisiko allein bewältigen kann, erwächst die Erkenntnis:



«Wer die Kooperation verweigert, wird untergehen!» Beck sah insbesondere in den Weltstädten wichtige kosmopolitische Akteure. Gegen Bestrebungen der Renationalisierung sind seines Erachtens sowohl die «Vereinten Nationen» als auch die «Vereinten Städte» gefragt. Diese sind für ihn Orte alltäglich erfahrener globaler Diversität, Erfahrungsräume kosmopolitischer Interdependenz, Experimentierfelder für gesellschaftliche und politische Reformen und Bündnisse. Weltstadtallianzen nennt er «Schauplätze der Klimahoffnung». In einer kosmopolitisierten Welt globaler Gefahren könnten sie «zur grössten Hoffnung der Demokratie werden».

Beck war von einer zukunftsoptimistischen Haltung geprägt, gebären die globalen Bedrohungen doch neue, gemeinwohlorientierte Handlungsformen und Lebensweisen. Die kosmopolitische Orientierung will die Renationalisierung verhindern. Doch gegen Becks Verabschiedung des Nationalstaates bleibt m. E. festzuhalten, dass dieser eine unverzichtbare Komponente auch weltpolitischen Handelns bleiben wird. Zugleich ist die Stärkung inter- und transnationaler Organisationen und Institutionen überlebensnotwendig.

Beck setzt bei seiner Metamorphose auf kosmopolitische Bündnisse und Gemeinschaften. Um den Klimakollaps aufzuhalten, braucht es neben lokalen Initiativen und globalen Bewegungen aber auch starke Institutionen. Dass er bei den zivilgesell-

WELCHE ZUKUNFT?

Dr. theol. Edmund Arens war bis zum SS 2017 Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

¹Kurzfassung der Abschiedsvorlesung von Edmund Arens an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern am 24. Mai 2017. Der engagierte Professor für Fundamentaltheologie sprach vor zahlreich erschienenen Gästen.

²Ulrich Beck: Die Metamorphose der Welt, Berlin 2017.

**WELCHE
ZUKUNFT?**

schaftlichen Akteuren die Religionsgemeinschaften ausser Acht lässt, halte ich für einen gravierenden blinden Fleck auf seiner grünen Netzhaut. Religion kommt bei ihm nur als überholte vorneuzeitliche Machtinstanz in den Blick, nicht aber als lokale und globale Akteurin menschheitlich orientierter Gemeinschaften, in der das vage Kosmopolitische zum Beispiel mit dem gehaltvollen Katholischen ausbuchstabiert wird.

**Von Theo-Religionen
zu Techno-Religionen**

Der israelische Historiker Yuval Noah Harari hält in seinem Buch «Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen»³ den *Homo sapiens* für überholt. Dieser hatte die Welt erobert, seine Konkurrenten ausgerottet, seine tierischen Artgenossen domestiziert oder ausgeradiert. Der *Homo sapiens* hat vieles erfunden, auch Geschichten, welche sein Leben in einen göttlichen Horizont stellten. Die wissenschaftliche Revolution der Moderne brachte indes neue, humanistische Religionen hervor. Diese beteten den Menschen an. Sie waren von der Grundüberzeugung getragen, dass *Homo sapiens* über einen einzigartigen, heiligen Wesenskern verfüge. Der Humanismus heiligt laut Harari das menschliche Leben, das Glück und die Macht des Menschen; er unternimmt den Versuch, Unsterblichkeit, Glück und Göttlichkeit zu erlangen. Die neuen Technologien des 21. Jahrhunderts werden bislang unbekannte religiöse Bewegungen gebären. Harari nennt sie Techno-Religionen. Er unterscheidet den Techno-Humanismus und die Datenreligion. Während jener die Optimierung des *Homo sapiens* hin zum *Homo deus* anstrebe, behaupte der Dataismus, «die Menschen hätten ihre kosmische Aufgabe vollendet und sollten die Fackel nun an völlig neuartige Wesenheiten weitergeben». Den Techno-Religionen zufolge könnten Menschen durch Biotechnologie und Computeralgorithmen göttliche Fähigkeiten erlangen. Laut den Techno-Religionen reichen Veränderungen der DNA und Neuverdrahtungen im Gehirn, um Menschen mit optimierten körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu schaffen. Der *Homo deus* könnte dadurch «Zugang zu unvorstellbaren neuen Sphären» gewinnen und «uns zu Herren der Galaxie erheben». Harari hält fest, dass ein Upgrade des menschlichen Geistes ein ungeheuer kompliziertes und gefährliches Unternehmen ist, welches nur für Eliten in Frage komme.

Einen entscheidenden Schritt weiter gehe der Dataismus, der sich auf das Universum der Datenströme bezieht und davon ausgeht, dass irgendwann elektronische Algorithmen biologische Algorithmen entschlüsseln und hinter sich lassen. Beginn der Dataismus als neutrale wissenschaftliche Theorie, so ist er inzwischen zur Religion mutiert. Deren oberster Wert sei der Informationsfluss und ihr höchstes

Gut die Freiheit der Information. Die Datenverarbeitungssysteme würden durch das Heranwachsen der Ausgangsalgorithmen zu einem Masteralgorithmus derart komplex, dass kein menschliches Gehirn sie mehr begreifen könne. «Am Ende könnte das «Internet der Dinge» aus eigenem Recht sakrosankt werden.» Damit verschiebt sich die Macht weg von Menschen hin zu einer «gottgleichen Technologie», die laut Harari in Verbindung mit «grössenwahnsinniger Politik (...) der Katastrophe Tür und Tor öffnen würde». Angesichts dieses apokalyptischen Szenarios fordert der Historiker zu Recht eine kritische Überprüfung der dataistischen Dogmen; er verweist auf die Kritik, dass es zweifelhaft sei, ob sich Leben auf Datenströme reduzieren lässt. Meines Erachtens bedarf es allerdings auch einer Kritik an Hararis reduktionistischem Naturalismus. Es bedarf einer Kritik seines diffusen Begriffs von Religion, seines selektiven Umgangs mit der biblischen Geschichte und seines Lavierens zwischen Vergötzung und Verachtung der religio-technologischen Revolution. Geist lässt sich weder auf neuronale Aktivitäten reduzieren noch Gott zu Daten algorithmisieren.

Welches Wir? Welche Zukunft?

«Wir» signalisiert Zugehörigkeit. Wir gehören familiären, lokalen, regionalen, nationalen und internationalen Gemeinschaften an. Wir sind Mitglieder von Berufs-, von Herkunfts- und Zukunftsgemeinschaften. Ulrich Becks kosmopolitisches «Wir» mag eine professorale Fiktion sein, Yuval Hararis techno-religiöses «Wir» der Traum von Milliardären aus dem Silicon Valley, welche an ihrer Unsterblichkeit arbeiten. Als abhängige endliche Wesen gehören wir zu diversen «Wir», die es noch nicht zu göttlichen Menschen respektive Übermenschen gebracht haben.

Was immer unsere Zugehörigkeit dokumentiert: Pass, Taufschein, Banking Card oder Burka – wir gehören verschiedenen «Wir» gleichzeitig an. Wir müssen also entscheiden, welches «Wir» wir kultivieren und praktizieren wollen. Pochen wir auf das Eigene (Switzerland first!) und suchen dieses gegen Bedrohungen durch Eindringlinge zu sichern? Setzen wir auf ein ausgrenzendes oder auf ein einbeziehendes Wir? Streben wir nach lupenreiner Identität in Homogenität, oder ist uns an einer auf die Anderen zugehenden Identität in Solidarität gelegen? Wollen wir unter uns bleiben und uns dazu einzäunen, oder wollen wir Brücken zu Fremden bauen?

Die amerikanische Philosophin Judith Butler entwirft in ihrem jüngsten Werk eine «performative Theorie der Versammlung»⁴. Bei Versammlungen handelt es sich ihr zufolge um «performative Inszenierungen», in denen im Zusammenkommen einer Menge etwas nicht nur Sprachliches geschieht. Es geht um ein körperliches und konstitutives Gesche-

³ Yuval Noah Harari: *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*. München 2017.

⁴ Judith Butler: *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Berlin 2016.

hen. Eine radikaldemokratische Verkörperung von Gleichheit findet statt. Butler denkt an strassenpolitische Inszenierungen der Occupy-Bewegung oder im Arabischen Frühling. Was diese Versammlungen fundamental von «Lynchmobs, antisemitischen, rassistischen oder faschistischen Versammlungen» unterscheidet, sind deren Gewaltlosigkeit sowie das Ziel, die «Schaffung tragfähiger Bedingungen für ein lebbares Leben anzustreben». «Wir, das Volk» erkennt Butler als «Bestandteil der Inszenierung, die wir Selbstkonstitution nennen». Was die Philosophin über performative Inszenierungen schreibt, gilt meines Erachtens nicht nur für politische Versammlungen, sondern auch für religiöse Zusammenkünfte. Gottesdienstliche Versammlungen, Kirchentage, Wallfahrten (l'église en marche) führen körperlich vor Augen, was religiöse Gruppen und Glaubensgemeinschaften bewegt und was diese wollen.

Religiöse Traditionen und Religionsgemeinschaften bringen in ihren rituellen Versammlungen häufig Bilder und Figuren der Vergangenheit ins Spiel. Sie greifen zurück auf sprachliche Bestände und performative Vollzüge ihrer jeweiligen Tradition. Solche Rückgriffe auf eine innovative Erinnerung aktivieren eine widerständige, zukunftsweisende Ressource. Das gilt sowohl gegen den wolkigen Zukunftstraum des Kosmopolitismus wie gegen den Alptraum eines technoreligiösen Übermenschen oder des gottgleichen Dataismus.

Für die biblischen Religionen bedeutet Schöpfung gerade nicht das, was die instrumentelle Auslegung, der auch Harari folgt, daraus ableitet. In der Genesis geht es nicht um den Auftrag Gottes an die Menschen, Herrschaft über die ihnen «unterworfenen» Erde auszuüben. Vielmehr beinhaltet Schöpfung als Gottes Geschenk die Verbundenheit aller Lebewesen und den Auftrag, den Garten der Erde, das gemeinsame Erbe der Menschheit zu «bebauen», zu «hüten» und zu kultivieren, damit deren vielfältige Früchte allen zugutekommen. Entgegen dem von Papst Franziskus kritisierten «vorherrschenden technokratischen Paradigma» ist die Umwelt «ein kollektives Gut, ein Erbe der gesamten Menschheit und eine Verantwortung für alle»⁵. Aus der Schöpfungsgeschichte ergibt sich eine ganzheitliche Ökologie, die im Interesse des Gemeinwohls aller dem Raubbau an der Natur, der Umweltzerstörung und der dadurch bedingten Verelendung und Armut entgegentritt.

Das in der Schöpfungsgeschichte gebrauchte Bild der Gottebenbildlichkeit des Menschen besagt, dass allen Menschen als Bild Gottes eine fundamentale Gleichheit zukommt. Bild Gottes ist jeder Mensch, ob Säugling oder Greisin, Mann oder Frau, Einheimischer oder Migrantin, Intelligenzbestie oder zerebral Gelähmter. Die Gottebenbildlichkeit aller widerspricht dem Wahn vom Übermenschen

wie dem Drang nach Selektion. Gottebenbildlichkeit spricht allen aufgrund ihres Menschseins eine unantastbare Würde zu. Die Genesis erkennt in uns Menschen zugleich inkarnierte, körperliche Wesen, die in ihrer Körperlichkeit verletzlich, fehlbar und vergänglich sind. Dass wir «Staub» sind und «zum Staub» zurückkehren müssen, bleibt ein Stein des Anstosses für Techno-Religionen, die daher den kurzlebigen, kohlenstoffbasierten Körper durch ein extrem haltbares, lithiumbasiertes Substrat ersetzen wollen. Die Gnosis lässt grüssen!

In der biblischen Tradition spielt die prophetische Kritik, die Harari völlig ausblendet, eine wichtige Rolle. Prophetische Kritik richtet sich gegen politisches, ökonomisches, gesellschaftliches und religiöses Unrecht. Im Namen des schöpferischen, befreienden und rettenden Gottes denunziert sie das Menschen angetane Leid. Sie klagt das Unrecht an, und sie macht sich für ein Zusammenleben stark, in dem Recht herrscht und die Güter der Erde solidarisch geteilt werden. Sie wendet sich nicht nur nach aussen, sondern immer auch nach innen. Sie klagt in der eigenen Gemeinschaft die schamlose Bereicherung und erbärmliche Ausbeutung an; und sie klagt Gerechtigkeit ein.

Gemeinschaftliches Zusammenleben gibt es nicht ohne Solidarität der Beteiligten. Wechselseitige Unterstützung und Hilfe halten Gemeinschaften zusammen. Auch Gesellschaften kommen nicht ohne Solidarität aus. Während Solidarität mit den «eigenen» Leuten sich aus dem Eigeninteresse plausibel machen lässt, verlangt die Solidarität mit den «Anderen» eine Perspektive, die das Nutzen-Kalkül überschreitet. In der in Arm und Reich gespaltenen Welt ist weltweite Solidarität gefragt. «Universale Solidarität» bezieht die zukünftigen Generationen ein, wie Papst Franziskus richtig, aber zu kurz gegriffen sagt. Die Politische Theologie insistiert darauf, dass universale Solidarität auch die erinnernde Solidarität mit den Opfern der Geschichte umfasst.⁶ Es handelt sich um eine Solidarität, welche die Vernichteten nicht vergisst, deren Leiden in Erinnerung ruft und für die Verlierer der Geschichte eine Zukunft erhofft.

In der jüdischen und christlichen Tradition steht «Reich Gottes» für die Vision und Verheissung eines friedvollen, solidarischen Zusammenlebens der Menschen. Für Christinnen und Christen ist «Reich Gottes» zugleich Inbegriff der in Jesu Person und Praxis geschehenden Gottesherrschaft. Die Vater-Unser-Bitte «Dein Reich komme» ist Ausdruck des Verlangens nach heilsamer und befreiender Beendigung der Kriegs-, Konflikt- und Leidensgeschichte. Darin drückt sich die Hoffnung aus, dass es bei Gott eine Zukunft für alle gibt, für die Lebenden und die Toten.

Edmund Arens

WELCHE
ZUKUNFT?

⁵ Papst Franziskus: Die Enzyklika «Laudato si'». Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Freiburg/Basel/Wien 2015.

⁶ Vgl. Helmut Peukert: Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung. Mit einem neuen Nachwort, Frankfurt/M. 2009, und Johann Baptist Metz: Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg/Basel/Wien 2011.

«AGENDA 2030»

Dr. phil., Dr. theol. h. c.
Anne-Marie Holenstein
studierte Germanistik und
Romanistik und ist heute
Publizistin und Fachfrau für
Entwicklungszusammen-
arbeit. Sie leitete das Pro-
jekt der DEZA «Entwicklung
und Religion».

VON «UNTERENTWICKLUNG» ZU EINER GLOBALEN VISION

1949 lancierte US-Präsident Truman die internationale Entwicklungspolitik. Diese Rede hatte fatale Folgen, denn sie teilte die Welt in die zwei Kategorien von entwickelten und unterentwickelten Ländern, Kulturen und Menschen. Anne-Marie Holenstein ordnet ein und blickt auf die bahnbrechende «Agenda 2030».

Dieses Verständnis von «Entwicklung», steckt bis heute in den Genen von Entwicklungsdiskurs und -praxis. Dazu gehören erstens *geopolitische Dominanzstrategien*, die mit der internationalen Entwicklungspolitik verbunden waren und sind, und zweitens *ideologisch* das technokratische Weltbild der westlichen Moderne mit ihrer *Wachstumsideologie* als Heilmittel gegen «Unterentwicklung».

Streit um den Entwicklungsbegriff

Seit Trumans Rede wird gestritten, auch in der Schweiz. Die Erfahrungen mit der widerständigen Praxis aus vergangenen Jahrzehnten belegen vor allem auch das ideologie- und gesellschaftskritische Potenzial von Religion und Theologie. Sie verdienen es deshalb, gegen eine gewisse Geschichtsvergessenheit in der aktuellen Debatte ins öffentlich Gedächtnis zurückgeholt zu werden. Erinnerung sei an die Enyklika «*Populorum Progressio*», die 1967 die Wachstumsideologie kritisierte: «Entwicklung ist nicht einfach gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Wachstum (...). Jedes Wachstum hat seine zwei Seiten, unentbehrlich, damit der Mensch mehr Mensch sei, sperrt es ihn wie in ein Gefängnis ein, wenn es zum höchsten Wert wird, der dem Menschen den Blick nach oben versperrt.»¹ Vertreter der lateinamerikanischen «Theologie der Befreiung» wie Gustavo Gutierrez oder Dom Helder Camara haben das Entwicklungsverständnis von Fastenopfer und Brot für alle massgeblich geprägt.

In der Schweiz leisteten progressive Christen richtungsweisende Beiträge zum entwicklungspolitischen Diskurs. Zum Beispiel 1968 mit der «Erklärung von Bern» (heute Public Eye). Die Sozialethiker, die sie verfassten, forderten die Veränderung der ökonomischen Strukturen unseres Landes im Hinblick auf unsere Mitverantwortung gegenüber der Dritten Welt. Den gleichen Kreisen gelang es 1970, zur «Interkonfessionellen Konferenz Schweiz – Dritte Welt» repräsentative Vertretungen aus Wirtschaft, Verwaltung und Politik ins Bundeshaus einzuladen. Offizielle Träger waren nota bene die drei Landeskirchen. Die Jugendfraktion provozierte die versammelte poli-

tische und kirchliche Elite mit der Dekonstruktion des Entwicklungsbegriffs: Es gilt nach den *Ursachen* der sogenannten Unterentwicklung zu forschen. Diese liegen nicht primär in den «Entwicklungsländern», sondern bei uns. *Wir* sind das Problem. Die «Entwicklungsländer» müssen nicht einfach einen Rückstand aufholen, sondern sich aus dem ausbeuterischen Diktat der Industrieländer befreien. Entwicklungshilfe im üblichen Sinn führt nicht zum Ziel; nötig sind Strukturveränderungen in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen; dies setzt *Strukturveränderungen* in unserem Land voraus.² Im Hinblick auf die «Agenda 2030» der UNO mit ihren 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung sind diese Forderungen so aktuell wie 1970, mit der gewichtigen Einschränkung, dass «wir», das heisst die Industrieländer, nicht allein die Ursache der Probleme sind.

Seit mindestens 60 Jahren wurde und wird kontinuierlich um den Entwicklungsbegriff gestritten. *Entwicklungshilfe* wurde in *Entwicklungszusammenarbeit* umbenannt, und statt von «Entwicklungsländern» reden wir heute vom «Süden». Eine Bezeichnung, die ebenso vieldeutig und ungenau wie der Entwicklungsbegriff ist. Die Kosmetik an Begriffen darf nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass nach wie vor um die Überwindung kulturell völlig unsensibler, mit politischen Machtinteressen gekoppelter Wachstumsideologien gerungen werden muss. «Das grosse Unbehagen an der Entwicklung» hat Comundo, die Organisation der Personellen Entwicklungszusammenarbeit mit Sitz im Romero-Haus in Luzern, in einem mehrjährigen Prozess diskutiert. Die Ergebnisse liegen in einem Sammelband vor, den Josef Estermann herausgegeben hat.³

Multiversum – Welt mit vielen Kammern

Erfahrungen aus der Praxis von Entwicklungsorganisationen, die Pluralität und Vielfalt anstelle von kultureller Monokultur zulassen, wirken befreiend und bereichernd. Voraussetzung ist freilich die Akzeptanz von Unübersichtlichkeit, von Konflikten und nicht zuletzt auch der Ambivalenzen, die in allen Lebens-, Gesellschafts- und Wirtschaftsentwürfen stecken. Das muss ausgehalten werden!

Es geht um eine Welt, in der viele Welten Platz haben. Faszinierend ist der Begriff des Multiversums, den der Philosoph Ernst Bloch lange vor der Erfindung von «Entwicklung» und «Unterentwicklung» geprägt hat.⁴ Das Multiversum ist eine Gegenvision zu Globalisierungsmustern, die monokausal von der Wachstumsideologie geprägt sind,

¹ Fortschritt der Völker, *Populorum Progressio*, Hg. vom Fastenopfer, o.J., 19.

² Schweiz – Dritte Welt. Berichte und Dokumente der Interkonfessionellen Konferenz Bern. Hg. von Hans K. Schmocker und Michael Traber. Freiburg 1972, 29f.

³ Josef Estermann (Hg.): «Das Unbehagen an der Entwicklung». Aachen 2017.

⁴ Die Entdeckung dieses Konzepts verdanke ich Beat Dietschy. Siehe: Anne-Marie Holenstein: *Multiversum – auf den Denkspuren des Philosophen und Theologen Beat Dietschy*. In: *Entwicklung neu denken*. Dialogue4change, September 2015.



EDITORIAL



Daniel Illger | © zVg

«Fantasy fragt nach Hoffnung in der alles verschlingenden Dunkelheit»

Fantasy-Geschichten haben in Film und Literatur Hochkonjunktur. Warum diese Gattung heutige Menschen anspricht und welche Parallelen es zwischen Glauben und Fantasy gibt, erklärt der Autor der Romantrilogie «Skargat», Daniel Illger, im Interview mit kath.ch.

Sylvia Stam

Was hat Fantasy mit Glauben zu tun?

Daniel Illger: Fantasy ist einer der wenigen Orte in der modernen Populärkultur, wo man metaphysische Fragen thematisieren kann, wo sich ein Raum zur Transzendenz öffnet. Dies wird möglich, weil Fantasy mit gewissen Grundannahmen unseres gegenwärtigen Denkens bricht.

Wie meinen Sie das?

Illger: Unsere Gesellschaft geht davon aus, dass Ambivalenz, also eine gewisse Zweideutigkeit, besser ist als Nicht-Ambivalenz. Eine unverrückbare Behauptung wie «das ist richtig und das ist falsch» oder «das ist gut und das ist böse» erscheint uns heute als verdächtig – mit guten Gründen. In vielen Fantasy-Romanen gibt es jedoch eine Bedrohung, die nur

noch hoffnungslos und vernichtend ist. Der Leser wird zusammen mit den Figuren des Fantasy-Romans an einen Punkt geführt, wo man ein eindeutiges Ja oder Nein zu dieser Bedrohung sagen muss.

Inwiefern geht es da um Transzendenz?

Illger: An diesem Punkt drehen sich die Geschichten meist um den Kampf um eine neue Hoffnung, eine neue Zukunft. Hier öffnet sich der Raum zur Transzendenz hin, weil es da eben um Gut und Böse in einem letztlich metaphysischen Sinn geht. Das bedeutet nicht, dass die Figuren in Fantasy-Romanen eindeutig gut oder böse sind. Aber die Fantasy-Welten unterstehen einem Gesetz, das diese letzte Wahrheit von Gut und Böse anerkennt.

Welche Rolle spielt Hoffnung in Fantasy-Romanen?

Illger: Hoffnung ist eines der ganz entscheidenden Themen von Fantasy. «Der Herr der Ringe» von J. R. R. Tolkien beispielsweise stellt die Frage nach der Möglichkeit von Hoffnung in Anbetracht einer Dunkelheit, die das menschliche Mass übersteigt und jede Hoffnung auszulöschen droht. Die Figuren versuchen trotz dieser Bedrohung immer wieder Gefühle

«Correctio» und «Pro Pope Francis» machen hellhörig

Das war starker Tabak: Priester und Laien werfen Papst Franziskus Häresie vor. Der Vorwurf der «Correctio» bezieht sich auf das Papstschreiben «Amoris laetitia», das mit Ehe, Partnerschaft und Sexualität Themen aufnimmt, die in der katholischen Kirche immer wieder für Diskussionen sorgen.

Das Vorgehen der wertkonservativen Leute, die hinter der «Correctio» stehen, ist bemerkenswert: Kritik am Papst war in den letzten Jahren und Jahrzehnten eher aus sogenannten progressiven Kreisen zu hören. Die Vorgänger von Papst Franziskus mussten und müssen sich Vorwürfe gefallen lassen, ihre für die Kirche vorgezeigten Wege führten am Volk vorbei.

Die Petition «Pro Pope Francis», die Mitte Oktober lanciert wurde, wendet sich nun ausdrücklich gegen die Urheber der «Correctio» und will Papst Franziskus ermutigen, seinen eingeschlagenen Weg in der Führung der Kirche fortzuführen.

Wie aber ist das Signal einer solchen Aktion und Gegenaktion für die Kirche in unserer Zeit zu deuten? Gut und schlecht. Gut, weil hier Konflikte auch mit dem Papst nicht nur hinter verschlossenen Türen ausgefochten werden. Schlecht, weil damit in einer Zeit, in der die Kirche in der Öffentlichkeit sehr kritisch beobachtet wird, eine solche interne Auseinandersetzung von Kirchenkritikern nicht ohne Häme zur Kenntnis genommen werden.

In der Kirche wird gestritten. Das ist nicht neu. Der Papst und die Kirchenleitung werden mit der «Correctio» umzugehen wissen, und die «Pro Pope Francis»-Initiative wird zur Kenntnis genommen werden. Um tiefsitzende Verhärtungen zu lösen, sind dies aber kaum zukunftsweisende Methoden.

Martin Spilker

Beda Szukics. – Der Schweizer mit ungarischen Wurzeln ist am 24. Oktober zum neuen Abt des Benediktinerklosters Muri-Gries in Bozen gewählt worden. Dort hatte er ab 1979 bereits das Noviziat gemacht. Er studierte an der benediktinischen Universität Sant'Anselmo in Rom. Danach lebte er im Priorat in Sarnen OW, das zum Kloster Muri-Gries gehört. Da war er ab 2002 Verwalter und ab 2009 Prior.

Gottfried Locher. – Der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) wird zum Jahreswechsel erstmals als Redner an der «Explo» auftreten. Der viertägige christliche Grossevent zum Thema «Neuland» wird in der Messe Luzern über die Bühne gehen. Er sei vom Initiator **Andreas Boppert**, Missionsleiter der Bewegung «Campus für Christus», angefragt worden, sagte Locher gegenüber kath.ch.

Tariq Ramadan. – Eine zweite Frau hat gegen den Schweizer Islamwissenschaftler Tariq Ramadan einen Missbrauchsvorwurf erhoben. Die Frau, welche die Anonymität wahrt, spricht von Vergewaltigung. Der Schweizer Islamwissenschaftler wehrt sich bereits gegen den Vorwurf der französischen Feministin **Henda Ayari**, sexuelle Gewalt gegen sie angewendet zu haben. Die ehemalige Salafistin hat an ihrem Wohnort Rouen Klage gegen Ramadan eingereicht.

Werner Arber. – Der Schweizer Mikrobiologe nimmt an einer Vatikan-Konferenz zum Klimawandel als Experte teil. Die Veranstaltung über «Health of people, Health of planet and our responsibility. Climate change, air pollution and health» findet vom 2. bis 4. November 2017 am Sitz der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften statt. Arber erhielt 1978 den «Nobelpreis für Physiologie oder Medizin».

Kathrin Hilber. – Die ehemalige St. Galler Regierungsrätin wird Ombudsfrau für Konflikte unter kirchlichen Mitarbeitern im Gebiet des Bistums St. Gallen. Stellvertreter ist der Sozialarbeiter **Tino Bentele**. Die Ombudsstelle wurde vom Bistum St. Gallen und dem katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen geschaffen.

wie Freundlichkeit, Unterstützung oder Liebe zu finden und dadurch der Dunkelheit die Stirn zu bieten. Gute Fantasy stellt diese Frage nach Hoffnung angesichts einer alles verschlingenden Dunkelheit.

Genau diese Perspektive der Hoffnung bietet auch das Christentum.

Illger: Unbedingt! Bei Tolkien ist diese Verbindung besonders deutlich: In einer unfassbaren Dunkelheit leuchtet das Gute auf und erweist sich am Ende als stärker als alle Dunkelheit – das ist bei Tolkien ein ganz zentraler, christlich begründeter Gedanke.

Gilt das auch für Ihre Romantrilogie «Skargat»?

Illger: Ja. Viele der Figuren aus der «Skargat»-Trilogie sind Aussenseiter, die sich selber schon abgeschrieben haben. Sie halten sich für Nichtsnutze oder Versager. Im Laufe der Geschichte bekommen jedoch alle eine Chance, sich selbst und das eigene Leben anders zu sehen, auch wenn sie diese nicht immer ergreifen.

Wie zeigt sich das Böse in Ihrer Trilogie?

Illger: Ich versuche, in den «Skargat»-Büchern die Frage nach der Macht des Bösen zu stellen. Das geht vom kleinen alltäglichen Bösen – die Figur Mykar wird von Kindern gequält, weil er anders ist als andere Kinder – über das Destruktive in Beziehungen – das Thema sexueller Missbrauch spielt im zweiten und dritten Band eine Rolle – bis zum sozialen Bösen: Wie weit nehmen Strukturen, die auf Unterdrückung und Ausbeutung beruhen, den Menschen die Luft zum Atmen? Ausserdem geht es um das metaphysische Böse; um etwas radikal Böses, das nicht mehr auf dieser Welt zu verorten ist. Vor dem Hintergrund dieses allgegenwärtigen Bösen stelle ich die Frage nach der Hoffnung und den Möglichkeiten von etwas Gutem.

Braucht es dazu diese ganz andere Welt?
Illger: Fantastische Literatur erlaubt es, unsere Wirklichkeit zur Kenntlichkeit zu verzerren. In dieser Verzerrung kann etwas deutlich werden, was sonst vielleicht weniger klar erkennbar ist.

Viele der Figuren aus der «Skargat»-Trilogie sind irgendwo zwischen Lebenden und Toten angesiedelt.

Illger: Die Figuren leben in einer unterdrückerischen Welt. Sie suchen eine Möglichkeit, ein anderes Leben zu führen. Einige fliehen gleichsam – sei es aus freien Stücken oder weil ihnen Gewalt angetan wird – in eine Totenwelt, die aussieht, als wäre sie eine völlig andere Welt. Aber letzten Endes erweist sich auch die Totenwelt als diesen Gesetzen unterworfen. Die Figuren kommen zum Schluss, dass sie nur Hoffnung auf etwas Besseres haben, wenn sie sich den eigenen Abgründen stellen.

Im Christentum hat die Vorstellung anderer Welten wie Himmel, Hölle oder Fegefeuer an Bedeutung verloren. Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen diesem Verlust und der Popularität von Fantasy?

Illger: Der Sozialphilosoph Max Horkheimer (1895 bis 1973) sagte, Aufgabe der Kirchen sei es, die Sehnsucht nach dem ganz Anderen wachzuhalten. Im Leben vieler heutiger Menschen hat diese Sehnsucht aber keinen Raum mehr. Fantasy ist ein Genre, das diese Sehnsucht anspricht. Insofern sehe ich einen Zusammenhang.

Sind Sie selber ein religiöser Mensch?

Illger: Ich glaube an Gott – im Sinne des Satzes aus dem Markus-Evangelium: Ich glaube, hilf meinem Unglauben! – und versuche, entsprechend zu leben.

Hinweis: Die Citypastoral Luzern hat mit Daniel Illger Lesungen organisiert, unter anderem am 27. November, 19.30 Uhr, im katholischen Pfarramt St. Anton, Zürich.

Organspende-Initiative ist «eine falsche gute Idee»

Die eben lancierte Volksinitiative zur Organspende verletzt die Freiheit des Spenders, sagt François-Xavier Putilaz gegenüber kath.ch.

Der Philosoph und Professor an der Universität Freiburg nennt das Ziel lobenswert. Die Initiative wolle die Anzahl Organspender erhöhen. Doch die vorgeschlagene Lösung verursache Probleme. Eine Organspende setze als ein Geschenk

die Freiheit der schenkenden Person voraus. Diese sei beim vorgeschlagenen Gesetz nicht gegeben. Jeder Erwachsene würde im Todesfall zum «potenziellen Spender», sofern er seine Ablehnung nicht offiziell kundgegeben hat. Der Präsident der SBK-Kommission für Bioethik äusserte sich nicht im Namen der Kommission. Der Grund: Diese erarbeitet ein Papier zur Transplantation, das das Organspende-Modell thematisiert. (rp)



Die Jodlerin Nadja Räss | © andibrunner.com

«Dorothea war ein zuversichtlicher Mensch – wie ich»

Dorothea von Flüe sei für die damalige Zeit eine sehr fortschrittliche Frau gewesen, sagte die bekannte Jodlerin Nadja Räss einige Tage vor der Uraufführung der Kantate «Dorothea» in der Wallfahrtskirche von Sachseln. Räss trat im zeitgenössischen Werk als Dorothea auf.

Regula Pfeifer

Wie sind Sie zum Engagement als Dorothea von Flüe gekommen?

Nadja Räss: Der Komponist Joël von Moos singt in einem Chor mit, den ich coache. Das ist der Jugendchor jutz.ch, in dem junge Leute miteinander jodeln. Im Verlauf eines Probeweekends erzählte er mir von seinem Projekt und fragte dann schüchtern, ob ich Dorothea singen würde. Ich sagte, er solle mal etwas liefern, damit ich mir das vorstellen könne. Als ich mir die Komposition anschaute, wurde mir schnell klar, dass ich mitmachen wollte.

Sie haben sich mit Dorothea auseinandergesetzt: Was verbindet Sie mit dieser Frau?

Räss: Ich habe Verschiedenes gelesen – auch ein tolles Buch über die Beziehung zwischen Dorothea und Niklaus von Flüe. Was ich dabei herauspürte: Dorothea war eine bodenständige Frau. Sie hatte kein einfaches Leben wegen diesem Mann, der seinen eigenen Weg ging und sie mit den zehn Kindern alleine liess. Aber sie blieb immer zuversichtlich und bodenständig.

In der heutigen Zeit läuft auch oft viel nebeneinander, und es rüttelt manchmal – auch in meinem Leben. Dennoch weiss ich immer: Es kommt gut. Ich bin ein positiver Mensch. So sehe ich mich verbunden mit Dorothea.

Was trennt Sie allenfalls von ihr?

Räss: Ich weiss nicht, wie ich an ihrer Stelle auf den Weggang des Mannes reagiert hätte. Aber ich habe auch keine Beziehung zu einem Mann, mit dem ich zehn Kinder hätte.

Passt die Figur in die heutige Zeit?

Räss: Ich glaube: Ja. Dorothea war für ihre damalige Zeit eine fortschrittliche Frau. Wie ich aus all den Dokumenten verstanden habe, die ich gelesen habe, haben Niklaus und Dorothea eine sehr gleichberechtigte Partnerschaft geführt. Das wirkt zwar gegen aussen nicht so, da er die Familie verlassen hat. Dennoch haben die beiden viel miteinander geredet und geklärt, es fand ein Dialog statt. Insofern passt sie sehr in die heutige Zeit.

Haben Sie sich bereits früher mit Bruder Klaus und seiner Frau beschäftigt?

Räss: Jein. Wer in Einsiedeln zur Schule geht, macht als Drittklässler nach der ersten Heiligen Kommunion eine Wallfahrt nach Flüeli-Ranft und bereitet sich im Religionsunterricht auf das Thema vor. Das war bei mir auch so, aber ich erlebte dabei etwas Besonderes. Damals war ein Schulkollege verliebt in mich und wollte mich in der Bruder-Klaus-Kapelle heiraten mit einem Ring, den er von seiner Grossmutter geklaut hatte (lacht). Mit Niklaus und Dorothea von Flüe verbindet mich also eine persönliche Erinnerung. Bei der aktuellen Vorbereitung zur Kantate habe ich mich natürlich vermehrt mit dem Thema auseinandergesetzt. Diesen Frühling ging ich zu Fuss von Einsiedeln nach Flüeli-Ranft. Das brachte Ruhe in mein Leben und war Teil der Vorbereitung zu dieser Kantate, die am 22. Oktober uraufgeführt wurde.

KURZ & KNAPP

Luzern bei Gardisten. – Luzern wird an der Vereidigung der neuen Gardisten der Päpstlichen Schweizergarde am 6. Mai 2018 im Vatikan teilnehmen. Der Kanton wurde vom Kommandanten der Schweizergarde, Christoph Graf, eingeladen. Der Vereidigung wohnen jeweils Repräsentanten der Schweizer Politik, der Armee und der Religionsgemeinschaften bei. Jedes Jahr ist ein anderer Kanton zu Gast.

Geld für Chur. – Auch nächstes Jahr fliesst Geld aus dem Kanton Schwyz an die Churer Bistumskasse. Das Parlament der Schwyzer Katholiken hat am 20. Oktober einen Antrag auf Streichung des budgetierten Beitrags in der Höhe von rund 335 000 Franken abgelehnt. Der Delegierte Jürg Wyrsch wollte mit dem Antrag seinen Unmut über die Informationspolitik der Kirche zum Ausdruck bringen.

Cantars im 2021. – Das nationale Kirchenklangfest Cantars soll in vier Jahren zum dritten Mal erklingen. Die vielen Nachfragen von Involvierten des Festivals im Jahr 2015 hätten sie dazu ermutigt, erklärt Sandra Rupp, die bisherige und künftige Gesamtleiterin des musikalischen Grossanlasses.

SRG rügt Hostien-Fauxpas. – Das SRF-Sommerprojekt «Im Schatten der Burg – Leben vor 500 Jahren» zog im August viel Kritik nach sich: In einer Sendung bezeichnete ein Journalist eine Hostie als «Snack». Jetzt bestätigt die SRG-Ombudstelle den Fauxpas als solchen.

Platz 1. – Der Final des regionalen Jugendprojekt-Wettbewerbs St. Gallen und Appenzell Ausserrhoden hat das katholische Jugendmagazin «d(ich)!» zum Sieger erklärt. Eingereicht wurden 23 Dossiers, 12 Projekte wurden zum Final in Buchs SG eingeladen. Die Jury hat nach der Präsentation «d(ich)!» zum Sieger erklärt.

Diebstahl einer Papst-Reliquie. – Am Gardasee haben vermeintliche Touristen ein Schaugefäss mit etwas Blut des heiligen Papstes Johannes Paul II. vom Hauptaltar der Wallfahrtskirche Montecastello gestohlen. Der Marktwert der Blutreliquie ist eher gering, der ideelle Verlust jedoch hoch, sagte ein Mitarbeiter des Bistums Brescia.

DIE ZAHL

400 000. – Eine von prominenten Frauen gegründete Initiative übergab am 23. Oktober in Warschau der Kanzlei des Parlaments nach eigenen Angaben mehr als 400 000 Unterschriften für eine legale Abtreibung in den ersten zwölf Schwangerschaftswochen.

185 000. – Die katholischen Bischöfe von England, Wales und Schottland sprechen in einer Erklärung von einem «alarmierend hohen Niveau» an Abtreibungen in Grossbritannien. Allein im Jahr 2015 seien in England und Wales 185 824 Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen worden, in Schottland 12 134. Sie fordern einen «Sinnes- und Herzenswandel» hin zu einem besseren Schutz ungeborenen Lebens.

500. – In Lausanne demonstrierten am 18. Oktober rund 500 Personen gegen Islamophobie. Dies als Reaktion auf einen Vandalenakt auf dem muslimischen Gräberfeld in Lausanne.

DAS ZITAT

«So tönt 3000 Jahre alte Burn-out-Prophylaxe»

«Es ist eine uralte Errungenschaft, die sich als tiefe Weisheit in der Bibel niedergeschlagen hat: Einen Tag in der Woche soll alles ruhen. Die ganze Schöpfung, der Mensch, Sklaven, auch alle Tiere, jeder Esel. So tönt 3000 Jahre alte Burn-out-Prophylaxe.»

Der römisch-katholische Theologe **Arnold Landtwing** kritisiert im «Wort zum Sonntag» auf SRF 1 (21. Oktober) die Praxis der Stadt Zürich in Sachen Ladenöffnungszeiten. Ein neu eröffneter Avec-Laden am Hardplatz in Zürich ist auch an Sonn- und Feiertagen offen.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Basel bereitet das Europäische Taizé-Jugendtreffen vor

Bruder Richard stammt aus dem Kanton Bern. 1978 zog er nach Taizé, wo er heute als Bruder wirkt. Seit Anfang Oktober wohnt er mit zwei anderen Brüdern in einem Haus in Kleinbasel. Von dort aus bereitet er das Europäische Jugendtreffen der Gemeinschaft vor, das vom 28. Dezember bis 1. Januar stattfindet.

Georges Scherrer

Ende Jahr werden in Basel gegen 15 000 junge Menschen zum Treffen erwartet. Fabian Dinkel, der seit Anfang Jahr im Auftrag der Basler Kirchen als lokaler Koordinator im Einsatz ist, weist darauf hin, dass die jungen Gäste untergebracht werden müssen, am besten in Gastfamilien. Ideal wäre es, wenn sich am Schluss 120 Gemeinden für die Unterbringung der Teilnehmenden zur Verfügung stellten. Auch der ehemalige Gemeindeleiter Martin Gadiant ist seit Monaten für Taizé unterwegs. Dank seiner vielen Kontakte als ehemaliger Animator für kirchliche Berufe im Bistum Basel kann er den Zugang zu vielen Pfarreien ebnen. Als Anfang Oktober die vorbereitende Taizé-Delegation in Basel eintraf, war darum schon viel Arbeit geleistet.

Besuch von Gastpfarreien

Drei Brüder sind aus Taizé angereist, unter ihnen Bruder Richard, sowie zwei St.-Andreas-Schwestern. Diese Kerngruppe wird von zwölf Freiwilligen unterstützt. Die jungen Menschen stammen aus ganz Europa. Sie besuchen vor allem die Pfarreien und Kirchgemeinden im Einzugsgebiet der Stadt am Rheinknie. Dieses reicht

von Laufenburg über Brugg, Zofingen, Aarau, Delsberg bis nach Mülhausen in Frankreich und Zell im Wiesental in Deutschland. Die Orte müssen von Basel aus mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in 45 Minuten erreicht werden können.

In den «Gastpfarreien» sucht die Taizé-Gemeinschaft nun genügend Unterbringungsmöglichkeiten für die Teilnehmer des Basler Treffens. «Um jemanden aufzunehmen, braucht es zwei Quadratmeter Bodenfläche, vier Morgenessen und ein Mittagessen», sagt Fabian Dinkel. Die Leute reisen mit Schlafsack und Schlafmatte an und sind sich eine einfache Unterbringung gewohnt. Gastfamilien sollen, wenn möglich, mindestens zwei Personen aufnehmen.

Eine gemeinsame Plattform

Sowohl katholische wie reformierte Kirchgemeinden können als Gastgeberinnen auftreten. Gemäss Bruder Richard sind es aber meistens ökumenische Initiativen, die für die Unterbringung der Gäste sorgen. Auch verschiedene andere christliche Gemeinschaften bemühen sich um Unterkünfte. Zu den nach Basel Einladenden gehören ebenfalls orthodoxe Kirchen, die Evangelische Allianz, die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK) sowie Freikirchen wie die brasilianischen Baptisten. «Uns ist es wichtig, dass alle christlichen Kirchen, Freikirchen und Migrationskirchen nach Wunsch teilnehmen können», sagt Bruder Richard. Die Idee «Taizé» beinhaltet, dass alle Christen gemeinsam eine Plattform finden.

Auf www.taizebasel.ch gibt es Infos zum Treffen. Über www.taize.fr erfolgt die Anmeldung.

AUGENBLICK

Casanova im Kloster

Die Spannung zwischen einer beheimatenden religiösen Tradition und der chaotischen Welt von Begehren und Vergänglichkeit bringt der Schriftsteller Thomas Hürlimann, der die Klosterschule Einsiedeln besuchte, im Theaterstück «De Casanova im Kloster» auf den Punkt. Das Stück wird in Einsiedeln aufgeführt. | © Pressebild/Urs Fink



denn das Multiversum ist vielrhythmisch und vielräumig, eine Welt mit vielen Kammern, in denen auch Ungenaues und Widersprüchliches zugelassen ist, freilich mit dem verbindlichen Massstab und Zielpunkt des Humanen, der Menschenrechte.

«Agenda 2030» – Hausaufgaben für das Entwicklungsland Schweiz

2015 hat die UNO die «Agenda 2030» angenommen. Es ist eine Vision, wie die Welt 2030 aussehen soll. Endlich wird damit die Zweiteilung der Welt in «Entwicklungsländer» und reiche Industrieländer überwunden, denn im Hinblick auf diese ambitionierten Ziele sind alle Länder «Entwicklungsländer».

Die Agenda wird in 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung, die «Sustainable Development Goals», konkret. Bahnbrechend ist die «Agenda 2030» auch deshalb, weil sie die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Faktoren der Nachhaltigkeit zusammenbringt und so das bisherige Silo-Denken überwinden will. Dem entspricht die Zusammensetzung der Begleitgruppe für die Zusammenarbeit von Zivilgesellschaft, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, die der Bundesrat ernannt hat, um in breiten Kreisen den Handlungsbedarf der Schweiz zu ermitteln. In diesem Prozess sind auch die Entwicklungs- und Umweltorganisationen vertreten. Erste

Ergebnisse wurden kürzlich an einer Dialogtagung mit allen interessierten Kreisen diskutiert. Die Themenfelder reichten von Armut und Chancengleichheit über nachhaltigen Konsum, Gesundheit, den Werkplatz Schweiz bis zu Bildung für nachhaltige Entwicklung. Es geht nun darum, die Hausaufgaben zu ermitteln, welche die Schweiz in diesen Bereichen machen muss, und Methoden bereitzustellen, um die Fortschritte zu messen.

Die Schweiz ist herausgefordert, jedes Politikfeld auf seine Auswirkungen auf die globale «Agenda 2030» hin zu prüfen. Mit ihren weltweiten Partnerschaften und ihrer Praxiserfahrung müssen darum die Entwicklungs- und Umweltorganisationen zu wichtigen Playern in der weltweiten Partnerschaft namens «Agenda 2030» werden. 40 Schweizer NGOs haben sich deshalb als zivilgesellschaftliche Plattform organisiert. Der Start scheint gelungen. Aber die breite Öffentlichkeit hat die Existenz der «Agenda 2030» noch kaum wahrgenommen. Die NGO-Plattform wird viel Energie in eine eigene Kommunikationsstrategie investieren müssen, damit die Bevölkerung das Potenzial der «Agenda 2030» entdeckt und die konsequente politische Umsetzung mitträgt, damit die Welt zu einem nachhaltigen Multiversum werden kann.

Anne-Marie Holenstein

«AGENDA 2030»

Und wenn Konzerne kooperierten?

Die vielen Organisationen im Bereich nachhaltiger Entwicklung stehen neuerdings noch mehr zusammen, wie der Beitrag von Anne-Marie Holenstein zeigt. In zahlreichen Kampagnen der letzten 40 Jahre nahmen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) grosse Konzerne wie Nestlé, Novartis, UBS und CS, Glencore unter die Lupe. Aus ihren Beobachtungen im Alltag der Entwicklungszusammenarbeit zogen sie von Fall zu Fall ihre Schlüsse, legten den Finger auf wunde Punkte von Konzernen wie Unfairer Handel, Konzentration der Macht in wenige Hände, fehlende Beteiligung der lokalen Bevölkerungen am wirtschaftlichen Erfolg, Ausblenden von Umwelt-Standards. Über die Auswirkungen recherchierten die NGOs, stiessen Aktionen an, gründeten beispielsweise die Max-Havelaar-Stiftung und konnten nicht selten die Verbesserung von Arbeitsbedingungen erwirken. Noch bleibt auf dem Weg zu globaler nachhaltiger Entwicklung mehr zu tun als bisher.

Und wenn in Zukunft Konzerne mehr kooperierten? Die Diskussion um die Konzernverantwortungsinitiative wird diese Frage beantwor-



ten müssen. Ein sachdienliches Buch dazu stammt von Markus Mugglin¹ (* 1949). Mit seinem Know-how in Wirtschafts- und Entwicklungsfragen hat der Journalist und Ökonom beharrlich und kritisch die Diskussionen mitverfolgt. Sein Buch informiert detailreich über Gesprächsversuche von NGOs mit Konzernverantwortlichen, und wie die Kritik an der Globalisierung sich fortschreitend weltweit vernetzt. Eingestreut sind informative Kästen wie z.B. «Gütesiegel für fairen Handel». Eingehend wird auch das Thema «Menschenrechte – Eine Frage der Freiwilligkeit?» behandelt. Ob Konzerne auf diese «Gretchenfrage» mit ihren Strategien grundlegend neue Antworten finden, bleibt in der Debatte um deren Verantwortung offen.

Stephan Schmid-Keiser

¹ Markus Mugglin: Konzerne unter Beobachtung. Was NGO-Kampagnen bewirken können. Zürich 2016.

WELTKIRCHE
IM DIALOG

+ Robert Miranda ist Bischof der Diözese Gulbarga in Südindien.

Siegfried Ostermann ist zuständig für die PR Bereich Weltkirche bei Missio, dem internationalen Missionswerk in Fribourg.

 MEINE ERFAHRUNGEN IM INTER-
RELIGIÖSEN DIALOG IN GULBARGA

Bischof Robert Miranda¹ sprach im Rahmen des Freiburger Forums Weltkirche vom 12./13. Oktober 2017 von den Erfahrungen im Zusammenleben der verschiedenen religiösen Gemeinschaften in Gulbarga, einer erst 2005 gegründeten Diözese.²

Bevor ich über den Dialog zu sprechen beginne, möchte ich betonen, wie wir den Dialog verstehen und wie ihn die Kirche versteht. Ich möchte hervorheben, wie wichtig die Achtung der Religionsfreiheit für die Synodenväter war und dass sie als grundlegendes Menschenrecht angesehen wird. Dazu gehört die Freiheit, die Religion zu wählen, die man für wahr hält, und seinen Glauben öffentlich zu leben.

Papst Franziskus schreibt in Evangelii Gaudium über den Dialog: «Die Evangelisierung schliesst auch einen Weg des Dialogs ein. Für die Kirche gibt es in dieser Zeit besonders drei Bereiche des Dialogs, in denen sie präsent sein muss, um einen Dienst zugunsten der vollkommenen Entwicklung des Menschen zu leisten und das Gemeinwohl zu verfolgen: im Dialog mit den Staaten, im Dialog mit der Gesellschaft – der den Dialog mit den Kulturen und den Wissenschaften einschliesst – und im Dialog mit anderen Glaubenden, die nicht zur katholischen Kirche gehören.» (EG 238)

Und weiter: «Dieser interreligiöse Dialog ist eine notwendige Bedingung für den Frieden in der Welt und darum eine Pflicht für die Christen wie auch für die anderen Religionsgemeinschaften. Dieser Dialog ist zuallererst ein Dialog des Lebens bzw. bedeutet einfach, wie es die Bischöfe Indiens vorschlagen, «ihnen gegenüber offen zu sein und dabei ihre Freuden und Leiden zu teilen»³. So lernen wir auch, die anderen in ihrem Anderssein, Andersdenken und in ihrer anderen Art, sich auszudrücken, anzunehmen. Von hier aus können wir gemeinsam die Verpflichtung übernehmen, der Gerechtigkeit und dem Frieden zu dienen, was zu einem grundlegenden Massstab eines jeden Austauschs werden muss. Ein Dialog, in dem es um den sozialen Frieden und die Gerechtigkeit geht, wird über das bloss Pragmatische hinaus von sich aus zu einem ethischen Einsatz, der neue soziale Bedingungen schafft.» (EG 250)

Diözese Gulbarga

Die Diözese Gulbarga im Bundesstaat Karnataka in Südindien hat eine Fläche von 32 157 km², was ca. ³/₄ der Schweiz entspricht. Aber wir sind nur eine kleine Herde von 8000 Katholikinnen und Katholiken. Im

Volksmund als Hyderabad-Karnataka-Region bekannt, ist das Diözesangebiet das rückständigste Gebiet der Region. Die Diözese hat eine Gesamtbevölkerung von ca. 6,75 Mio.; 78 Prozent sind Hindus, 16 Prozent Muslime und 2,3 Prozent Christen. Die katholische Gemeinschaft macht nur 0,1 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. 90 Prozent der Menschen sind auf landwirtschaftliche Arbeit angewiesen, was ein niedriges Einkommen und nur saisonale Arbeit bedeutet. Mehr als die Religion ist es das Kastensystem, das die Gesellschaft zertrennt. Im Grossen und Ganzen leben Menschen aller Religionen in Frieden und Harmonie zusammen.

Warum Dialog?

Wenn Menschen in Frieden und Harmonie leben, warum brauchen sie Dialog? Dialog ist eine Notwendigkeit, wenn unsere Beziehungen gespannt oder gebrochen sind und wir uns nicht mehr gegenseitig anschauen können. Dialog ist eine Notwendigkeit, wenn es das Gefühl gibt, dass ich anderen überlegen bin, dass ich im Recht bin und der andere nicht. Dialog ist eine Notwendigkeit, wenn es Unterdrückung, Gleichgültigkeit und Kalten Krieg gibt zwischen Individuen, Völkern oder Nationen. Dialog ist nötig, wenn es Zweifel, Argwohn, Misstrauen, Missverständnisse, Stille und Gleichgültigkeit gibt, auch wenn das Leben reibungslos verläuft, ohne einen offenen Konflikt.

Obwohl es in Indien eine Atmosphäre der Toleranz gibt, sehe ich drei grosse Herausforderungen und Bedrohungen für Frieden und Harmonie in der Gesellschaft: Die ungleiche Verteilung des Reichtums, die zu Armut und Elend führt / Das Kastensystem des Hinduismus, der die Teilung der Gesellschaft nach Kaste und Glaube religiös rechtfertigt / Zunehmender Fundamentalismus und Kommunismus.

Wie reagiert die Diözese Gulbarga auf diese Situation?

In Indien leben immer noch 50 Prozent der Menschen unterhalb der Armutsgrenze. 20 Prozent der Bevölkerung besitzen 80 Prozent des nationalen Reichtums. Die meisten Menschen, egal zu welcher Religion sie gehören, leiden unter sozialer und wirtschaftlicher Knechtschaft, und viele sind aus der Gesellschaft ausgeschlossen. In der Diözese öffneten wir den Ärmsten unsere Tür, unabhängig von Kaste und Religion. Als wir besonders mit Frauen und Kindern anfangen zu arbeiten, war ihre Entscheidung, für ihre eigene Entwicklung zu arbeiten,

¹ Bischof Robert Miranda war Gast von Missio Schweiz im Oktober 2017.

Seine Erfahrungen als Missionar und Bischof von Gulbarga wurden in der SKZ 40–41 vorgestellt.

² Der Titel auf Englisch lautet: «My experiences in interreligious dialogue and the living together of different religious communities in Gulbarga.» Die Originalversion des Vortrages wird 2018 in der ZMR erscheinen.

³ Catholic Bishops' Conference of India, Abschlussklärung der XXX. Generalversammlung: The Church's Role for a Better India (8. 3. 2012), 8. 9.

unsere Stärke und Hoffnung auf die Entwicklung der gesamten Familie und schliesslich der Gesellschaft. Obwohl sie aus Angst und Zweifel wegen der antichristlichen Propaganda der Hindu-Kommunalgruppen zunächst zögerten, mit uns zu kooperieren, erkannten sie bald unsere Lebensweise und unseren selbstlosen Dienst. Sie schlossen sich der Bewegung der Self Help Groups an und machten mutige Schritte in ihrer Entwicklung. Wir betrachteten alle als unsere Brüder und Schwestern und unterstützten sie in ihren Schwierigkeiten. Auch Nichtchristen schlossen sich uns ohne Zögern als unsere Mitarbeiter an.

So wie der Herr durch das Land der Heiden reiste, gingen unsere Priester, Ordensfrauen und Laien in die Gassen, wo die Armen lebten. Infolge unserer harten und ausdauernden Arbeit haben wir heute über tausend Selbsthilfegruppen und über 15 000 Frauen, die in diesen Gruppen organisiert sind. Sie alle machen mutige Schritte für ihre eigene Entwicklung und auch die Entwicklung der Gesellschaft.

Neben den Fragen ihrer wirtschaftlichen Entwicklung bemühen wir uns, ihnen christliche Werte, Gleichberechtigung der Religionen, Menschenrechte und Grundrechte, die in unserer Verfassung verankert sind, einzuprägen. Dazu gehören der Kampf gegen Kinderheirat, das Mitgift-System und andere soziale Übel. Genau durch diese Begleitung auf ihrem schwierigen Weg des Lebens für Gerechtigkeit und Wahrheit geben wir ein prophetisches Zeugnis für unseren Herrn. Menschen aller Religionen oder Kasten stehen zusammen für ihre soziale und wirtschaftliche Entwicklung. Wir ermutigen sie, an den lokalen Regierungen in den Dörfern teilzunehmen, bilden sie auch in den Bereichen Gesundheit, Hygiene und Kinderbetreuung aus. Als Ergebnis unserer Arbeit können Frauen für ihre Rechte kämpfen und die korrupten Regierungsstellen dazu bringen, ehrlich für die Menschen zu arbeiten.

Wir konnten feststellen, dass Menschen die Frage der Kaste und der Religion vergessen und eins werden, wenn es um das Wohlergehen von allen geht. Das ist das, was Papst Franziskus in EG 250 sagte. Menschen sind im Innersten überrascht und bewegt von der Hingabe und dem selbstlosen Dienst der Priester und Ordensfrauen. Oft hören wir ein Lob und Dankbarkeit. Mit einem Herzen voller Dankbarkeit sagen sie uns: «Niemand kann die Arbeit tun, die du tust, und wie du sie tust. Du bist unser Gott, unsere Göttin.» Ja, die Leute sehen Gott in dir, wenn du voll reiner und selbstloser Liebe bist, die ein Ergebnis der tiefen Erfahrung Gottes ist. Etwas, das es möglich macht, trotz allen Herausforderungen, Widerständen, Beleidigungen und Verletzungen ruhig und gelassen zu bleiben. So wurde auch die heilige Teresa von Kalkutta Mutter aller Inderinnen und Inder.

Kampf gegen den wachsenden Fundamentalismus

Neben diesen Aktivitäten konzentrieren wir uns an vielen Orten auf die Gründung von interreligiösen Foren für Frieden und Eintracht und für Menschenrechte und halten regelmässige Treffen ab, um deren Notwendigkeit aufzuzeigen.

Wir feiern mindestens ein Fest der verschiedenen Religionen zusammen und zeigen der Öffentlichkeit, dass es gut ist, die Werte und Überzeugungen anderer Glaubensrichtungen zu kennen. Wenn religiöse Führer aller Gemeinschaften an diesen Versammlungen teilnehmen, ist ihr Zusammenkommen selbst schon eine starke Botschaft an die Menschen, die anderen Religionen und Überzeugungen zu respektieren. Zu unseren christlichen Festen laden wir immer Menschen aller Religionen ein, zumindest die religiösen Führer. Es gibt nie ein Fest ohne ihre Teilnahme. Wir werden auch von ihnen für ihre Feierlichkeiten eingeladen.

Fazit

Die Menschen in Indien sind grundsätzlich religiös und sozial. Spirituelle Personen und Dinge ziehen sie immer an. Es ist ermutigend zu sehen, wie manchmal Hindus Muharram feiern, ein muslimisches Fest, Christen Diwali und Hindus Weihnachten. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Menschen verschiedener Religionen christliche Kirchen aufsuchen.

Eine Haltung der Offenheit in Wahrheit und in Liebe muss der Charakter und die Stärke unseres Dialogs sein. Als Christen müssen wir den Dialog und die Freundschaft mit den Menschen aller Religionen fördern und jedes Vorurteil und jeden Argwohn ausräumen. Es ist auch notwendig, dass wir verschiedene religiöse Überzeugungen studieren, eine hohe Wertschätzung für sie entwickeln und sie respektieren, auch wenn sie nicht überzeugend oder vernünftig sind.

Wann immer es möglich ist, besuchen wir die Menschen zuhause, geniessen ihre Gastfreundschaft, um mit ihnen in ihren Freuden und Sorgen vereint zu bleiben. Dies ist der Dialog des Lebens, den wir immer haben können. Was die Menschen, wo auch immer auf der Welt, suchen, ist die Erfahrung des Göttlichen, eine wahre Gotteserfahrung, die sie von jeder Person akzeptieren, welcher Religion auch immer sie angehört. Deshalb ist es absolut wichtig, dass wir der Lehre des Herrn treu bleiben, zutiefst spirituell, echt und selbstlos – und die Menschen werden dich umgeben. Das ist der Punkt des Dialogs, bei dem Menschen mit Demut kommen und dich bitten, von Jesus zu erzählen und sie zu lehren, wie du zu sein.

+ Robert Miranda, Gulbarga/Südindien
Zusammenfassung und Übersetzung:
Siegfried Ostermann/Missio

ÜBER VERGÄNGLICHKEIT SPRECHEN

Gespräche mit Erwachsenen über die Vergänglichkeit des Menschen können vom Erfahrungsschatz alltäglicher und literarischer Beobachtungen zehren.¹

Erst noch war einer beim Coiffeur. Er dachte nach über den Verfall seiner Haarpracht und notierte: «Wird an meinem Todestag dann auch frisiert? / Was auch immer – / merkwürdig – / heute beim Coiffeur / kein Schimmer von Angst / beim Haare lassen / Bin schliesslich in guten Händen.» Die Situation erinnert an Mani Matters Chanson «Bim Coiffeur», wo sich in Spiegeln die Unendlichkeit öffnet und man ob dem Erschrecken über die eigene Vergänglichkeit in die Leere zu stürzen droht.

Welche Musik im Sterbezimmer?

Lange Zeit verdränge ich die Frage. Zu sterben an einem Tag, da mir fast heiter zumute sein wird, und das Plätschern eines ruhig fliessenden Baches meine Nächsten und mich umfassen, so romantisch wird die Stunde nicht sein. Wohl vielmehr schockierend und ohne ein Jauchzen auf Abgangs-Stationen im weissen Gehäuse. Im Spitalzimmer dann vielleicht doch Schuberts Forellenquintett ein letztes Mal hören? Werden die Nächsten nicht aufgebracht dem Tun im Sterbezimmer entflüchten? Oder doch dem letzten Wunsch entsprechen und mit ihrem Instrument beruhigende Klänge erklingen lassen?

Schlussexamen

«Der Tod = Ich minus die Liebe. / Ich = Tod plus Liebe. / Die Liebe = Ich minus Tod. / Richtig so, Maria Petrowna? / Kann ich's wegputzen?» Wera Pawlowa notiert ihre kurzen Zeilen als «Schlussexamen».² Als wären wir in der Schule. An der Wandtafel die gestrenge Lehrerin. Will wissen: Was ist der Tod? Wer bin ich? Was ist die Liebe?

Vielleicht ist es ganz grundlegend, so ins Schlussexamen zu kommen: Der Tod bedeutet (hier) mich als Person, und davon wird abgezogen Liebe, die ich selber gebe oder bekomme. Ich bin also gleichgestellt mit dem Tod plus der hinzugezählten Liebe – alles also, was an Zuwendung und Geborgenheit und Nähe in und an mir ist, aber auch alles, was mich zu noch mehr Liebe herausforderte, so dass es extrem schmerzte. Alles an mir ist Tod plus hinzugezählte Liebe. Ein Leben, das verwundbar war und mit allem, was ich anderen, mir selber, der Gesellschaft, auch durch Mangel an Solidarität über Landesgrenzen, gegenüber Mitwelt und Fremden zu Schulde kommen liess. Und schliesslich die Liebe. Sie ist gleichzusetzen mit mir minus dem Tod. Deutlicher geht es kaum: Was bleibt, wenn von mir der

Tod genommen ist? Werde Ich mit meiner Person schutzlos da sein? Ohne mein ganzes Verfallen-Sein zum Tode hin? Ich, Du, sie, ihr seid nurmehr Liebe! Die Dichterin hält dies nüchtern aus: Richtig so, Du dort, Sie dort? Kann ich's wegputzen? Ist doch allen klar – jetzt endlich. Wir leben mit dem Tod, uns selbst und der Liebe...

Kein Wort davon, wie denn der Tod eintraf, wie dieses Ich lebt? Wer hier liebt? Der Glaube sagt, es ist die grösste Liebeskraft, aufgehoben in der Liebe des Unverfügbaren, jenes Wesens, das wir stammelnd Gott nennen und das aus dem brennenden Busch mit Dornen zu Moses sprach: «Ich bin der ich-bin-da.» Jetzt besonders für dich und mit dir da, so wie ich bin: Leben, Herausforderung, Glaube, Hoffnung, Liebe. Dann aber auch Zweifel darüber, ob denn vor allem sinnlosen Sterben die rettende Kraft Gottes nie auch nur einer der Namen von Frauen und Männern in seinem Volk ausgelöscht, von der Wandtafel des Lebens wegputzt: «Ich gebe ihnen einen Namen, der mehr wert ist als Söhne und Töchter: Einen ewigen Namen gebe ich ihnen, der niemals ausgetilgt wird» (Jes 56,5). Glaubensrede ist Hoffnungsrede.

(K)ein Abschied von der Seele

Zwar sprachen namhafte Psychologen nicht mehr von der Seele, wogegen unter anderem Daniel Hell sich länger schon wehrte: «Die Seele ist tot, es lebe das Seelische!»³ Das technisch-wissenschaftliche Menschenbild stösst an Grenzen, und die Innensicht der Menschen ist nicht zu vernachlässigen. Wie sonst könnten beseelende und bereichernde Begegnungen in den Tagen vor dem Hinschied eines Mitmenschen ausgeblendet werden?

Der Katechismus formuliert: «Wer in der Gnade und Freundschaft Gottes stirbt, aber noch nicht vollkommen geläutert ist, ist zwar seines ewigen Heiles sicher, macht aber nach dem Tod eine Läuterung durch, um die Heiligkeit zu erlangen, die notwendig ist, in die Freude des Himmels eingehen zu können.» (KKK 1030) Bestätigt sich damit das Festhalten an Vorstellungen von Fegefeuer, Hölle und Verdammnis? Diese Vorstellungen sind aufgehoben im unergründlichen Moment des Nicht-Vollkommenen, wo Menschen der Läuterung harren. Sie behält ihren Sinn, wo augenfällig die Existenz der von Menschen und ihren Zwängen verursachten Todesmaschinen die Überhand gewinnen. Eine Gegenkraft dazu bilden alle Abschiede vor dem letzten, die es den Menschen zu Lebzeiten auch möglich machen, widerständig gegenüber den zerstörerisch-höllischen Zuständen dieser Welt für das Leben einzustehen.

Stephan Schmid-Keiser

VERGÄNGLICHKEIT

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilszeitlich als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

¹ Der Beitrag greift Impulse aus einer Bildungsstunde mit dem Aktiven Alter in Buchrain-Perlen vom 20. 3. 2003 auf.

² Aus dem Russischen von Felix Philipp Ingold, in: NZZ 30. 7. 2001, 23.

³ http://www.infosekta.ch/media/pdf/R_Religion_Seele_ist_tot_Hell_020804.pdf vgl. auch NZZ 30. 12. 2002, 8 und zur aktuellen Diskussion Hans Goller: Das Rätsel Seele. Was sagt uns die Wissenschaft? Kevelaer 2017.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennungen durch Diözesanbischof Felix Gmür per 23. Oktober 2017:

– Raffaele Buono als Missionar der Italienischsprachigen Mission Liestal/Sissach mit Sitz in Liestal (BL).

per 29. Oktober 2017 im neu errichteten Pastoralraum Surbtal-Würenlingen:

– Dr. Grzegorz Domanski als Pastoralraum-pfarrer des Pastoralraumes Surbtal-Würenlingen und als Pfarradministrator der Pfarreien St. Blasius Ehrendingen (AG), St. Martin Lengnau (AG), St. Georg Unterendingen (AG) und St. Michael Würenlingen (AG).

– Ottmar Strüber-Eiche als Diakon in den Pfarreien St. Blasius Ehrendingen (AG), St. Martin Lengnau (AG), St. Georg Unterendingen (AG) und St. Michael Würenlingen (AG).

per 1. November 2017:

– Kurt Schaller als Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Emmen-Rothenburg.

– Arogya Reddy Salibindla als Kaplan in den Pfarreien Herz Jesu Herzogenbuchsee (BE), Bruder Klaus Huttwil (BE), Maria Königin Langenthal (BE) und St. Christophorus Wangen-Niederbipp (BE) im Pastoralraum Oberaargau.

– Bartłomiej Migacz als Vikar in den Pfarreien St. Agatha Fislisbach (AG), Johannes der Täufer Mellingen (AG), St. Wendelin Tägerig (AG) und St. Leodegar Wohlenschwil-Mägenwil (AG) sowie Kaplan der Polen-Seelsorge Aargau mit Sitz in Fislisbach (AG).

– Hans-Peter Schmidt als Kaplan in den Pfarreien St. Mauritius Berikon (AG), St. Laurentius Eggenwil-Widen (AG), St. Michael Oberwil-Lieli (AG) und Christ König Rudolfstetten (AG) im Pastoralraum Am Mutschellen.

Beauftragungen (Missio canonica) durch Diözesanbischof Felix Gmür

per 29. Oktober 2017 im neu errichteten Pastoralraum Surbtal-Würenlingen:

– Guido Ducret-Ineichen als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Blasius Ehrendingen (AG), St. Martin Lengnau (AG), St. Georg Unterendingen (AG) und St. Michael Würenlingen (AG).

– Hans Zbinden als Katechet (KIL) in den Pfarreien St. Blasius Ehrendingen (AG),

St. Martin Lengnau (AG), St. Georg Unterendingen (AG) und St. Michael Würenlingen (AG).

per 1. November 2017:

– Dr. Olivia Forrer als Spitalseelsorgerin im St. Claraspital in Basel.

– Ueli Rüttimann als Katechet (KIL) in den Pfarreien St. Wendelin Allenwinden (ZG) und Heilige Familie Unterägeri (ZG) im Pastoralraum Zug Berg.

Ausschreibungen

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Martin Egerkingen (SO), St. Stephan Fulenbach (SO), Johannes der Täufer Härkingen (SO), Maria Heimsuchung Neuendorf (SO) und Maria Himmelfahrt Oberbuchsiten (SO) im Pastoralraum SO 3 Pastoralraum Gäu werden für einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter/eine Gemeindeleiterin/Pastoralraumleiterin (100%) per 1. August 2018 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis 23. November 2017 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Walther Haeller, Dr. phil., em. Pfarrer, Einsiedeln (SZ), verstorben am 24. Oktober 2017. Am 4. März 1919 in Dagmersellen (LU) geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1946 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er 1946 als Vikar in der Pfarrei Amriswil (TG) im Dienst. Anschliessend absolvierte er ein Weiterstudium, welches er 1957 mit dem Doktorat in Fribourg (FR) abgeschlossen hat. Von 1957 bis 1960 wirkte er als Professor am Kollegium Schwyz und von 1960 bis 1967 am Gymnasium Sursee (LU). Von 1967 bis 1971 war er Kaplan in Villmergen (AG). Danach wirkte er von 1972 bis 1991 als Pfarradministrator und Pfarrer in Niederrohrdorf (AG). Zudem war der Verstorbene von 1974 bis 1989 Dekan des Dekanats Mellingen (AG). Von 1991 bis 2002 wirkte er als Hausgeistlicher im Institut Stella Matutina Hertenstein (LU). Seinen Lebensabend verbrachte er ab 2002 im Altersheim Gerbe in Einsiedeln (SZ). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 3. November 2017 in der Pfarrkirche St. Laurentius in Dagmersellen (LU) statt.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

– Elisabeth Palm-Senn als pastorale Mitarbeiterin in der Seelsorge am Universitäts-spital Zürich.

– Volker Schmitt als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Felix und Regula in Thalwil (ZH).

BISTUM ST. GALLEN

Schutzkonzept im Bistum St. Gallen strukturell abgeschlossen – Ombudspersonen ernannt

Bistum St. Gallen und Katholischer Konfessionsteil haben ein umfassendes Schutzkonzept für die seelische, geistige und körperliche Integrität der Menschen verabschiedet.

Auch die staatskirchenrechtlichen Organe der Kantone Appenzell-Innerrhoden und -ausserrhoden haben ihre Zustimmung zum Gesamtkonzept gegeben. Ergänzend zum bestehenden Fachgremium gegen sexuelle Übergriffe werden im Schutzkonzept zusätzlich Themen wie Mobbing oder Arbeitsplatzkonflikte aufgenommen. Hauptamtliche wie Freiwillige im kirchlichen Bereich gehören zum Zielkreis. In den katholischen Jugendverbänden ist die Prävention bereits strukturiert und die Thematik der Grenzverletzung seit Jahren verankert.

Prävention: Die Prävention fördert eine Kultur der Achtsamkeit auf allen Ebenen und in allen Phasen einer Zusammenarbeit im professionellen und ehrenamtlichen Kontext. Das beginnt beim Anstellungsprozess von kirchlichem Personal, setzt sich fort in ihrem Arbeitsalltag mit Einführung und Weiterbildung, Supervisionsangeboten, Mitarbeitergesprächen oder Kursen zum Thema Nähe und Distanz.

Intervention: Im Rahmen des Schutzkonzeptes steht die neu ernannte Ombudsperson Kathrin Hilber sowie ihr Stellvertreter Tino Bentele den kirchlichen Angestellten wie auch den Freiwilligen mit ihren je spezifischen Tätigkeiten zur Verfügung. Die Ombudsperson vermittelt bei vorgetragene Anliegen, kann Abklärungen treffen und zeichnet Wege auf für ein konfliktfreies Wie-weiter. Sie arbeitet wie das Fachgremium gegen sexuelle Übergriffe unabhängig und vertraulich. Die Ombudsperson kann

Bildnachweis

S. 557: André Jacques,
Les Déracinés, Editions
La Découverte, Paris 1985

Autoren

Prof. Dr. oec. Patrick Renz-Mehr
Nationaldirektor migratio
Rue des Alpes 6, Case postale 278
1701 Fribourg
patrick.renz@migratio.ch

Prof. em. Dr. theol. Edmund Arens
Universität Luzern
Frohburgstrasse 3, Postfach 4466
6002 Luzern
edmund.arenis@unilu.ch

Dr. phil. Anne-Marie Holenstein
Krokusweg 7, 8057 Zürich
amholenstein@bluewin.ch

Siegfried Ostermann, Missio
Internationales Katholisches
Missionswerk
Route de la Vignettaz 48
1700 Freiburg
siegfried.ostermann@missio.ch

Dr. theol. Stephan Schmid-Keiser
Stutzrain 30, 6005 St. Niklausen
schmidkeiser@bluewin.ch

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. Stephan Schmid-Keiser

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig
(Sonthurn)
GV Dr. Martin Grichling (Chur)
GV Guido Scherrer (St. Gallen)

Stelleninserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserte@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 83 83
E-Mail: hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**«Kath.ch 7 Tage»
als SKZ-Beilage**

Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfungstweidstrasse 10
8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

AMTLICHER TEIL

beispielsweise bei Themen wie Mobbing/Cybermobbing oder unüberbrückbaren Differenzen am Arbeitsplatz zum Einsatz kommen. Das Fachgremium gegen sexuelle Übergriffe ist bei Sexualdelikten oder bei Grenzüberschreitungen erste Anlaufstelle.

Nachbetreuung: Ziel der Nachbetreuung bei sexuellen Übergriffen ist, dass die Opfer Unterstützung erhalten in der Verarbeitung, Rehabilitation und in der Wiederherstellung der Integrität. Die Unterstützungsmassnahmen erfolgen in seelsorgerlicher, ärztlicher, psychotherapeutischer, juristischer, finanzieller oder individuell angepasster anderer Form. Täter haben allenfalls rechtliche Konsequenzen zu tragen und werden zudem verpflichtet, fachspezifische Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Empfehlungen: Die Ombudsperson ist im Gegensatz zum Fachgremium sexuelle Übergriffe nicht zuständig für eine Nachbetreuung in den Bereichen Gewalt, Mobbing oder Arbeitsplatzkonflikte. Sie gibt den Klientinnen und Klienten, ihr Einverständnis vorausgesetzt, auch deren Vorgesetzten sowie anderen Konfliktparteien Empfehlungen für das weitere Vorgehen ab.

**ORDEN UND
KONGREGATIONEN****Neuer Abt Kloster Muri-Gries**

Pater Beda (Stefan) Szukics OSB heisst der neue Abt von Muri-Gries, als Nachfolger des im August plötzlich verstorbenen Abtes Benno (Christian) Malfèr.

Der Vater des neuen Abtes kam beim Ungarn-Aufstand 1956 in die Schweiz und heiratete eine Schweizerin. P. Beda wurde in Liestal geboren (Taufname: Stefan), wuchs in Klingnau (AG) auf, machte in Baden die Matura und trat 1979 ins Kloster Muri-Gries in Bozen (Südtirol) ein. Nach der Priesterweihe leitete er eine Zeitlang als Präfekt das Internat im ehem. Benediktiner-Kollegium Sarnen und erteilte Religionsunterricht an der Kantonsschule. 2002 wurde er Verwalter, 2009 Prior der Benediktinergemeinschaft Sarnen.

**Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren**

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

**Opferlichte
EREMITA**

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN